

„... so sind wir des Herrn“ (Römer 14, 1-9; Drittl. So. II)

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

¹ Den Schwachen im Glauben nehmt an und streitet nicht über Meinungen. ² Der eine glaubt, er dürfe alles essen; wer aber schwach ist, der ißt kein Fleisch. ³ Wer ißt, der verachte den nicht, der nicht ißt; und wer nicht ißt, der richte den nicht, der ißt; denn Gott hat ihn angenommen. ⁴ Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Er steht oder fällt seinem Herrn. Er wird aber stehen bleiben; denn der Herr kann ihn aufrecht halten. ⁵ Der eine hält einen Tag für höher als den andern; der andere aber hält alle Tage für gleich. Ein jeder sei in seiner Meinung gewiß. ⁶ Wer auf den Tag achtet, der tut's im Blick auf den Herrn; wer ißt, der ißt im Blick auf den Herrn, denn er dankt Gott; und wer nicht ißt, der ißt im Blick auf den Herrn nicht und dankt Gott auch. ⁷ Denn unser keiner lebt sich selber, und keiner stirbt sich selber. ⁸ Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum: wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. ⁹ Denn dazu ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden, daß er über Tote und Lebende Herr sei.

Zur Einführung

Unser Predigttext steht im Zusammenhang der Anweisungen, die der Apostel Paulus den Römern gibt, nachdem er in den Kapiteln eins bis elf dargelegt hat, wie es sich mit dem Evangelium verhält. Das Evangelium beinhaltet ja, daß Jesus Christus stellvertretend für sein Volk gelitten hat und gestorben ist, und daß er auferstanden ist und in Ewigkeit lebt. Er ist von Gott als „Sohn Gottes in Kraft“ eingesetzt, er regiert, denn ihm ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben. Insbesondere ist er auch der Herr der Kirche, seines Volkes auf Erden. Das sind die Vorgaben vom Evangelium her. Daraus ergeben sich bestimmte Folgerungen für das Leben der Christen, auch für das Leben der Christen miteinander. Wie dieses aussieht, ist Gegenstand unserer heutigen Predigt. Ich spreche daher im ersten Teil über die Vorgabe des Evangeliums, das Jesus Christus als den Herrn verkündet. Im zweiten Teil spreche ich darüber, was es bedeutet, daß der Christ Christus angehört und im dritten Teil über die sich daraus ergebenden Folgen für den Umgang der Christen untereinander.

1. Christus, der Herr

Unser Predigttext sagt: „Dazu ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden, daß er über Tote und Lebende Herr sei.“ Das ist eine ganz großartige Auskunft. Sie besagt, daß Jesus nun Herr über Lebende und Tote ist. Gott hat das in seiner Liebe zu den Menschen so verfügt. Er hat ihnen in seinem Sohn einen neuen und rechtmäßigen Herrn gegeben, der der Welt zum Heil regiert.

Die Menschheit steht nun angesichts der großen Fragen nach Leben und Tod nicht mehr vor einem chaotischen Abgrund, ohne Gerechtigkeit und ohne Hoffnung auf ein Überleben. Gott hat diese Unklarheit in die Hand genommen und Ordnung geschaffen. Wie das geschehen würde, war im Alten Testament durchaus noch unklar. Zwar finden sich dort Aussagen, daß Gott der Erlöser ist und sich als Letzter über dem Staub erheben wird (Hiob 19, 25) und daß die Toten Gottes leben (Jes 26, 19), aber wie das alles sein würde, war noch nicht offenbar. Das hat sich mit dem Tod und der Auferstehung Jesu

grundlegend geändert. Am Werk Jesu wird erkennbar, wie Gott mit den großen Problemen der Menschheit umgeht: Er sühnt die menschliche Sünde durch den stellvertretenden Opfertod seines Sohnes. Indem Gott auf diese Weise die Ursache des Todes aus dem Weg räumt, ist der Weg frei für das Leben. Dies ist nichts Geistiges, sondern es geschieht ganz diesseitig und geschöpflich: Jesus ist in seinem Leibe gestorben, aber auch leibhaftig auferstanden. Damit sind freilich die Auferstehung der Gläubigen und die endliche Vollendung noch nicht offenbar, aber Gott hat sie verheißen und er verbürgt seine Verheißung durch die Tatsache der Auferstehung Jesu.

Jesus aber ist Gottes Sohn und zugleich der erste Mensch, der von den Toten auferstanden ist. Logischerweise ist er derjenige, der Macht über Leben und Tod hat. Er übt diese Macht aus, indem er seinem Volk, also allen, die an ihn glauben, das Leben gibt und erhält und indem er gegenüber allen Ungläubigen Gottes strafende Gerechtigkeit durchsetzt. Für den, der an ihn glaubt und durch ihn mit Gott versöhnt ist, ist das großartig, denn er weiß, daß keine Macht der Welt ihn von Christus trennen kann, daß Christus ihn vor dem Abfall bewahrt, daß auch keine Macht stärker ist als Christus. Er weiß, daß kein Haar von seinem Kopf fällt, ohne daß Christus es nicht wüßte. Christus ist der Herr seiner Kirche. Sie gehört ihm, denn er hat mit seinem Blut das Lösegeld bezahlt, so daß sie nicht mehr unter dem Verdammungsurteil Gottes steht. Sie ist sein Eigentum, sie ist die Braut, die er liebt, das Volk, in dessen Mitte er lebt und in Ewigkeit leben will.

Christus ist aber nicht weniger der Herr aller Dinge. Er hat das Recht, über alle Welt zu regieren und Recht zu sprechen. Das bedeutet, daß sich ein jeder Mensch vor ihm wird verantworten müssen. Christus ist die höchste Instanz, vor der auch die Mächtigen dieser Welt Rechenschaft ablegen müssen. Weder Hitler noch Stalin, weder Napoleon noch Caesar noch irgendein Politiker unserer Tage, ob Gaddafi, Merkel, Obama oder Sarkozy noch irgendein anderer Mensch können sich hier dispensieren. Auch die Reihe der Päpste, der vermeintlichen Stellvertreter Christi auf Erden, ist hier nicht ausgenommen. Sie müssen alle als ganz normale Menschen und Sünder Rechenschaft für ihre Taten ablegen. Es ist daher für sie alle billig, daß sie in diesem Leben Christus erkennen als den Erlöser, dessen Wort „Kommet her zu mir“ auch ihnen gilt.

Wir werden heute, im Zeitalter der Religionsvermischung, auch sagen müssen: Herr aller Dinge sind nicht Allah oder Buddha, nicht Jupiter, Wotan oder Zeus. Diese Projektionen menschlicher Religiosität bieten keinen Erlöser, keine Erlösung und keinen tatsächlichen Sieg über den Tod durch die Auferstehung. Wer sich auf diese anderen Götter verläßt, darf sich nicht wundern, wenn er am Ende beschämt dasteht und Christus als Herrn bekennen muß, ohne durch ihn Frieden mit Gott zu haben. Kein Mensch und keine andere Religion kann sich der Herrschaft Christi entziehen. Diese ist seit der Himmelfahrt Christi gegeben, ob es die Menschen erkennen und glauben oder nicht. „Dazu ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden, daß er über Tote und Lebende Herr sei“ – das ist nicht nur ein frommer christlicher Glaubenssatz, sondern rechtsgültige Verfügung Gottes. – Was bedeutet das nun für den Christen und die christliche Kirche?

2. Der Christ vor dem Herrn

Paulus schreibt an die Korinther: „Und er ist darum für alle gestorben, damit, die da leben, hinfort nicht sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist“ (2Kor 5, 15). Der Apostel hat hier die Ordnung der Stellvertretung vor Augen. Im vorangehenden Vers sagt er: „Wenn einer für alle gestorben ist, so sind sie alle gestorben“, und im selben Kapitel ist noch mehrfach von der Stellvertretung die Rede. Für

alle, die Christus vor Gott vertritt, gilt nun: „Er (Christus) ist darum für alle gestorben, damit, die da leben, hinfort nicht sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist.“ Das ist die logische Konsequenz, daß der Christ dem gehört, der ihn freigekauft hat aus der Verdammnis. Es ist auch die sachliche Folge, denn Jesus, der auferstanden ist, lebt vor Gott. Logischerweise lebt dann auch der Christ vor Gott, und zwar nicht in dem Sinne, daß er das Leben vor Gott im Alltag erst noch machen müßte, sondern er lebt bereits vor Gott in Christus, seinem Stellvertreter. Das ist schon Wirklichkeit und muß nicht erst vom Christen zustande gebracht werden. Er lebt aber vor Gott im Alltag, indem er an Christus glaubt und durch den Glauben an Christus teilhat.

Aus dieser Einsicht heraus liegt es auf der Hand, daß der Christ dann, wenn er an Christus glaubt, auch in dieser Welt und in seinem täglichen Handeln Gott zur Ehre leben will. Man möchte meinen, daß wäre das Allerselbstverständlichste, daß ein Christ sein Leben vor Gott führt, aber weit gefehlt! Nur zu schnell beurteilt ein Christ sein Leben nach Kriterien aus der sichtbaren Welt – ob er gesund oder krank ist, ob er sein Leben im Griff hat oder nicht, ob es ihm gelingt, sich weiterzuentwickeln oder ob er mit sechzig noch genauso schlecht ist wie mit zwanzig, ob die Leute Gutes von ihm reden oder Böses, ob er genug Geld hat oder nicht und so weiter. Doch er sollte verinnerlichen, daß er in Christus vor Gott lebt. Das zählt schlußendlich. Gott ist es auch, der das letzte Urteil über einem Christen spricht, denn Gott kennt die Motive, die einen jeden in seinem Handeln leiten. Gott sieht, ob jemand ihm wirklich glaubt oder ob er heuchelt.

Paulus stellt diesen Sachverhalt heraus mit den Worten: „Denn unser keiner lebt sich selber, und keiner stirbt sich selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum: wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.“ Er zeigt damit, daß der Christ seine Identität von Christus her bekommt. Steht er im Glauben und ist getauft, dann hat er vor Gott einen Freiraum, in den kein anderer Christ, auch kein Pastor und kein Papst hineinregieren darf. Er steht und fällt seinem Herrn. Dieser Freiraum ist das Gewissen des einzelnen Christen. Das Gewissen ist eine Funktion des Herzens. Im Gewissen wird der Christ mit Christus eins. Hier erkennt er sowohl seine Sünde als auch die Vergebung in Christus. Hier beurteilt er sein Handeln, das er sich vornimmt. Im Blick auf das Gewissen gibt es Unterschiede unter den Christen. Der eine hat ein eher engmaschiges Gewissen, das sehr vorsichtig ist und schnell Nein sagt zu Dingen, die an sich nicht falsch sind. Der andere hat ein weites Gewissen und läßt Dinge geschehen, die nicht immer klar zu rechtfertigen sind. Doch wenn sie im Glauben an Christus stehen, leben sie beide demselben Herrn. Diese Zugehörigkeit zu Christus steht vor aller menschlichen Gemeinschaft in der Gemeinde und auch vor aller christlichen Nächstenliebe. Was aber bedeutet das für den Umgang der Christen untereinander?

3. Der Christ und sein Nächster vor dem Herrn

Der Christ soll also im Blick auf seinen Nächsten wissen, daß der Nächste trotz des Gebotes, seinen Nächsten zu lieben, zuerst und vor allem Gott lebt. Es gilt zu respektieren, daß der Mitchrist sein eigenes Verhältnis zu Gott und seine eigene Lebensgeschichte mit Gott hat, daß Gott ihn erkannt, erwählt und berufen hat. Dieser Respekt schließt ein, daß er den Glauben seines Nächsten nicht stört. Wenn dieser in seinem Glauben bestimmte Speisegebote einhält oder bestimmte Tage besonders feiert, dann sollte der andere ihn dafür nicht kritisieren. Das gegenseitige Kritisieren ist ja sehr beliebt, besonders auch unter Bibeltreuen.

In den frühen christlichen Gemeinden war das Essen von Götzenopferfleisch ein heißes Diskussionsthema. Einerseits gab es Christen, die mit Paulus erkannt hatten: „Nichts ist

verwerflich, was mit Danksagung empfangen wird“ (1Tim 4,5). Doch andere hatten ein engeres Gewissen. Sie aßen kein Fleisch, das den heidnischen Götzen geopfert worden war. Sie erinnerten sich an ihre heidnische Vergangenheit, und wollten mit dem Götzenopfer nichts mehr zu tun haben. Also mieden sie alles Fleisch, dessen Herkunft sie nicht kannten. Wenn sie trotzdem davon aßen, dann hatten sie – wenn auch aus unzureichender Kenntnis – das Gefühl, gegen Gott zu sündigen und demzufolge ein schlechtes Gewissen. Hätten sie davon essen *wollen*, dann wäre das für sie einer Entscheidung für die Sünde gleichgekommen, für den Rückfall ins Heidentum. Ihr Glaube war schwach und dadurch gefährdet.

Das ist heute so kein Thema mehr. Dafür stellen wir die Frage, ob ein Christ Alkohol trinken oder eine Zigarette rauchen darf, ob er einen Ferrari fahren oder zu einem Fußballspiel gehen darf, ob er einen Film anschauen darf, ob er am Sonntag (nach dem Gottesdienst) arbeiten oder Sport treiben darf oder was auch immer sonst. So mancher Christ handelt in der einen oder anderen Frage mit einem schlechten Gewissen. Es ist in den Gemeinden auch nicht üblich, über solche Fragen zu reden. Schnell und oft ohne Begründung in Gottes Wort haben Gemeindeleiter ein Verbot erlassen, und schon beginnt die Heuchelei, die Sünde im Geheimen, und das schlechte Gewissen bei einigen Gemeindegliedern ist die Folge.

Paulus lehrt ganz klar die christliche Freiheit. Frömmigkeit kommt nicht aus Gesetzen, auch nicht aus dem mosaischen Gesetz, und schon gar nicht aus Regeln, die Menschen aufstellen. Im Blick auf die Speisen sagt Gott im noachitischen Bund: „Alles, was sich regt und lebt, das sei eure Speise; wie das grüne Kraut habe ich’s euch alles gegeben“ (1Mose 9,3). Im Blick auf die Speisegebote und Feiertage im mosaischen Gesetz wie auch im Heidentum sagt Paulus: „So laßt euch nun von niemandem ein schlechtes Gewissen machen wegen Speise und Trank oder wegen eines bestimmten Feiertages, Neumondes oder Sabbats. Das alles ist nur ein Schatten des Zukünftigen; leibhaftig aber ist es in Christus“ (Kol 2, 16-17). In unserem Predigttext sagt er: „Der eine hält einen Tag für höher als den andern; der andere aber hält alle Tage für gleich. Ein jeder sei in seiner Meinung gewiß. Wer auf den Tag achtet, der tut’s im Blick auf den Herrn; wer ißt, der ißt im Blick auf den Herrn, denn er dankt Gott; und wer nicht ißt, der ißt im Blick auf den Herrn nicht und dankt Gott auch.“ Der Apostel möchte, daß die Christen im Glauben an die Verheißungen Gottes leben. In diesen ist die Kraft Gottes, die den Glauben begründet und stark macht. Der *Glaube* macht den Christen, nicht die Werke.

Mit diesen Sätzen lehrt Paulus keine Beliebigkeit. Wenn das Handeln des Menschen offen den Geboten Gottes widerspricht, ist es Sünde. Aber wenn es ihnen nicht widerspricht, hat der Christ Freiheit, so oder anders zu leben. Hier gibt es zweifellos manche Unterschiede, nicht nur zwischen den einzelnen Christen in einer Gemeinde, sondern auch zwischen unterschiedlichen Kirchen und Konfessionen. Es wäre wünschenswert, wenn allerorten Aufklärung vom Evangelium her geschähe und alle falsche Gewissensbindungen und mancherlei Gesetzlichkeit aufgedeckt und überwunden würden.

Paulus ist allerdings sehr entschieden dagegen, den Schwachen im Glauben zu provozieren, etwas gegen sein Gewissen zu tun. Er kämpft damit nicht im Sinne der Aufklärung für Gewissensfreiheit, so als wäre des Gewissen des einzelnen die höchste Instanz. Wenn aber ein Christ im Glauben schwach ist, weil er die Freiheit in Christus nur umrißhaft erkannt hat, und sein Gewissen enger ist als das der anderen, dann gilt: „Wir aber, die wir stark sind, sollen das Unvermögen der Schwachen tragen und nicht Gefallen an uns selber haben“ (Röm 15,1) und: „Seht aber zu, daß diese eure Freiheit für die Schwachen nicht zum Anstoß wird!“ (1Kor 8,9). Schwacher Glaube ist zu schützen.

Es kann kein Zweifel bestehen, daß die Bibel den Wein als Gabe Gottes ansieht. Man darf Wein trinken. Sie kennt aber auch die menschliche Natur und ihre Neigung zur Zuchtlosigkeit und zur Flucht in die Sucht. Sie sagt nicht: „Ihr dürft keinen Alkohol trinken“, sondern „sauft euch nicht voll Wein“ (Eph 5,18). Wenn aber jemand dem Alkohol verfallen ist, den Alkoholismus als Sünde erkennt und in seinem Gewissen den Alkoholkonsum als Sünde ansieht und beschließt, keinen Alkohol mehr zu trinken, dann soll der Starke im Glauben dies respektieren und ihn nicht dazu verleiten, etwas zu tun, was er um Christi willen nicht tun möchte. Umgekehrt soll derjenige, der keinen Alkohol trinkt, den nicht verachten, der – gewiß in Maßen – alkoholische Getränke zu sich nimmt. Das Gleiche gilt für den Umgang mit dem Fernsehen, dem Internet, dem Halten von Sonn- und Feiertagen, ja für jeglichen Umgang mit den geschöpflichen Dingen.

Zum Schluß

Auf eine bestimmte Ermahnung des Apostels möchte ich an dieser Stelle aufmerksam machen. Es geht um das Richten von Mitchristen. Wir lesen in unserem Predigttext: „Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Er steht oder fällt seinem Herrn. Er wird aber stehen bleiben; denn der Herr kann ihn aufrecht halten.“ Das Gleiche sagt auch Jakobus: „Einer ist der Gesetzgeber und Richter, der selig machen und verdammen kann. Wer aber bist du, daß du den Nächsten verurteilst?“ (Jak 4,12).

Über andere Christen zu richten ist ein beliebtes Gesprächsthema unter Christen. Da weiß es jeder besser als der andere und tut es auch kund. Wie schnell entfährt einem das Urteil, der andere sei in Wirklichkeit doch gar kein Christ, weil er bestimmte Formen nicht einhalte. Der Besserwisser nimmt damit Gottes Urteil im endlichen Gericht vorweg. Doch ein solches Denken ist nichts anderes als frommer Hochmut. Dagegen gilt es, im guten Sinne tolerant zu sein und unterschiedliche Gewissensbindungen zu akzeptieren. Ich will das an einem Negativbeispiel illustrieren, das ich vor kurzen erfuhr. In einer pietistischen Gemeinde sollte nach Meinung der Ältesten ein Mann nicht im Chor mitsingen dürfen, weil er einen Bart trug. Der Bart, so die Meinung, sei ein Zeichen dafür, daß bei diesem Mann geistlich etwas nicht stimme. Wir bemerken: Hier geht es nicht um Ehebruch, Diebstahl, Verleumdung oder andere Sünden, sondern um einen Sachverhalt, der offensichtlich in der Freiheit des Einzelnen steht. Die Bibel macht zu solchen Themen keine Aussagen und auch indirekt ist kein Gebot Gottes vom Bartragen an sich betroffen. Es ist daher nackte Unkenntnis des Evangeliums, solche Ansichten zu verbreiten. Über andere Motive für solche Ansichten will ich hier nicht weiter spekulieren. Wenn also ein Christ nicht offen falsche Lehre verbreitet oder Sünde tut, so daß Zurechtweisung angesagt ist, wenn es um Lebenshaltungen und Handlungsweisen geht, die sich im Rahmen der Gebote Gottes bewegen, steht der Christ zuerst unter Christus. Damit verbindet sich die Einsicht, daß Christus das letzte Wort über einem Christen zu sagen hat. Deswegen ist es nicht dem Glauben gemäß, wenn ein Christ dem anderen den Glauben abspricht oder ihn behandelt als wäre er ein ungläubiger Heide.

„... so sind wir des Herrn“ – dieses Wort markiert so etwas wie einen Schutzraum, in dem ein jeder Christ vor Gott sowohl seine Freiheit als auch seine Heilsgewißheit hat. Gegenüber dieser Tatsache, die uns im Evangelium verkündigt und in Taufe und Abendmahl sichtbar gemacht wird, hat kein anderer Christ etwas zu verfügen.

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung:
Deutschland: Volksbank Mittelhessen, BLZ 513 900 00; Konto Nr. 45632601
Schweiz: Raiffeisenbank Schaffhausen, BC 81344; Konto Nr. 9210771 (EUR) oder 9210778 (CHF)